

Das Berliner »Haus der Kulturen der Welt« (HKW) wurde als »Kongresshalle« im Rahmen der Internationalen Bauausstellung (IBA) 1956/1957 nach Plänen des US-amerikanischen Architekten Hugh Stubbins erbaut. Die IBA, an der die Elite westlicher Architekten teilnahm, sollte kulturpolitisch die »westliche Modernität« symbolisieren und wurde als Gegenstück zum Bau der Stalinallee konzipiert, wie der damalige Direktor des HKW, Bernd Scherer, 2021 im Vorwort des hier besprochenen Buches über den von der CIA gesteuerten Kongress für Kulturelle Freiheit (CCF) und dessen weltweite kulturpolitische Aktivitäten im Kalten Krieg schreibt.

Die »schwängere Auster«, wie die Berliner Schnauze die Kongresshalle aufgrund der gewagt geschwungenen Dachkonstruktion nannte, ist ein architektonisches Symbol des Kalten Krieges. Aus dem Dunstkreis des US-Außenministeriums und der CIA heraus initiiert, ist das Gebäude vor allem der einflussreichen Familie Dulles – John Foster Dulles war zwischen 1953 und 1959 US-Außenminister, sein jüngerer Bruder Allen Welsh Dulles von 1953 bis 1961 CIA-Direktor, deren Schwester, die Ökonomin Eleanor Lansing Dulles, von 1952 bis 1959 Berlin-Beauftragte des US-Außenministeriums – zu verdanken. Bei der Grundsteinlegung 1956 wurde dem Gebäude die Aufgabe bescheinigt, ein »Leuchtfener der Freiheit« zu sein, das »seine Strahlen nach Osten sendet«. 1960 zelebrierte dort der antikommunistische »Kongress für kulturelle Freiheit« sein zehnjähriges Bestehen unter Beteiligung von 230 internationalen Intellektuellen. Darunter Mary McCarthy, der italienische Publizist Ignazio Silone, der 1931 aus der Kommunistischen Partei ausgestreut war, und die deutsche Kunsthistorikerin Will Grohmann, ein vehementer Verfechter der Abstraktion, und Werner Haftmann, dessen Nazivergangenheit erst viel später thematisiert werden sollte.

Die historische Verbindung zwischen explizit US-amerikanischer Architektur und propagandistisch-antikommunistischer Ausrichtung gab wesentliche Impulse für die 2017 weitläufig beachtete Ausstellung »Parapolitics. Cultural Freedom and the Cold War«. 2021 wurde endlich die umfangreiche gleichnamige Publikation nachgereicht. Parapolitik bezeichnet hier



Schmetterlingsskulptur von Henry Moore vor der schwängeren Auster: Haus der Kulturen der Welt, Berlin

Verfängliche Freiheit

Der Band »Parapolitics. Cultural Freedom and the Cold War« thematisiert propagandistische Instrumentalisierung der Kunst in den 50er und 60er Jahren. **Von Matthias Reichelt**

verdeckte, staatlich finanzierte Aktivitäten zur Erreichung eines bestimmten Ziels. Barnor Hesse, Professor für Afroamerikanische Studien, Politik und Soziologie in Illinois, definiert den Begriff wesentlich radikaler als »sich entwickelnde strukturelle und transnationale Beziehungen zwischen Geheimdiensten, terroristischen Netzwerken und organisierter Kriminalität«.

Als Beleg können die über viele Tarnstiftungen und -organisationen an den Kongress geflossenen Gelder der CIA gelten. Erst in den 1960er Jahren wurde allmählich klar, wer hinter diesen weltweiten kulturpolitischen Initiativen stand. Ehemalige Kommunisten wie André Gide, Arthur Koestler und Ignazio Silone sowie humanistische Autoren wie Heinrich Böll und Siegfried Lenz traten bei den Kongressen auf und publizierten in

der von dem ehemaligen Trotzlisten Melvin J. Lasky geleiteten Zeitschrift *Der Monat*.

Das Buch zeigt die ganze Spannweite des Netzwerks aus insgesamt 50 Zeitschriften, das auch den afrikanischen Kontinent, Lateinamerika und die arabischen Länder mit regelmäßig erscheinenden Publikationen bedachte. Das Ziel war, bürgerliche und linksliberale Intellektuelle dem Einfluss der sozialistischen Länder zu entziehen und das Experiment des realen Sozialismus in den Ländern des Warschauer Vertrages zu diskreditieren. Dafür waren vormalige Parteigänger der Kommunisten sehr begehrt, aber die CIA scheute auch nicht davor zurück, dogmatische Linke und deren Kapitalismuskritik zu integrieren. In den USA gelang dies in Gestalt der *Partisan Review*, einer Vierteljahresschrift, die 1934 im Dunstkreis des John Reed Clubs entstand, sich aber nach ihrer Umgestaltung 1937 von der der KPUSA lossagte und sich vornehmlich dem Trotzismus und der »Neuen Linken« zurechnete. Interessanterweise thematisierten Magazine des CCF Themen wie den Kampf gegen Kolonialismus und Rassismus, der in den USA zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen führte. Selbst James Baldwin, in den USA unter scharfer Beobachtung des FBI, konnte Essays abgeben.

In der bildenden Kunst wurde die abstrakte Kunst in Gestalt des Informel oder des in den USA entstandenen Abstrakten Expressionismus als das Nonplusultra künstlerischer Freiheit propagiert, die nur der Westen garantierte, während die sozialistischen Staaten die Kunst in das Korsett des »Sozialistischen Realismus« zwangen. Figuration und Realismus galten als ideologisch verdächtig. Widerspruchsfrei war das Narrativ freilich nicht. Beispielsweise wurde Picasso als Repräsentant der Moderne im Westen hofiert, aber seine Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei tünlichst unter den Teppich gekehrt.

Zwischen 1950 und 1969 organisierter der Kongress für Kulturelle Freiheit

weltweit 47 internationale Seminare und Kongresse, die in den Großstädten diverser Länder und Kontinente stattfanden. Die Gründungsversammlung des »Kongresses für kulturelle Freiheit« wurde am 26. Juni 1950 im Titania-Palast im West-Berliner Bezirk Steglitz abgehalten, während das koordinierende Büro im Hinterland des Kalten Krieges, in Paris, blieb.

Das auf englisch publizierte Buch ist als Materialkompilation zum Thema der von der CIA finanzierten Kulturkampagnen gegen die sozialistischen Staaten von unschätzbarem Wert.

■ Aselm Franke, Nida Ghouse, Paz Guevara, Antonia Majaca (Hg.): *Parapolitics. Cultural Freedom and the Cold War*. HKW und Sternberg Press, Berlin 2021, 615 Seiten, 34 Euro

Kein Frieden

Beim Deutschen Filmpreis hat das Schriftstellerporträt »Lieber Thomas« die meisten Auszeichnungen gewonnen. Regisseur Andreas Kleinert erzählt in Schwarz-Weiß-Bildern vom Leben des Autors Thomas Brasch (1945–2001). Das Drama erhielt neun Auszeichnungen, darunter die Goldene Lola für den besten Spielfilm. Die Preise wurden am Freitagabend in Berlin verliehen. Der Film wurde zudem für Regie und Drehbuch ausgezeichnet. Albrecht Schuch, der den Thomas spielt, wurde als bester Hauptdarsteller geehrt. Als Kleinert den Preis für die beste Regie entgegennahm, nutzte er den Moment für eine Rede. Wenn er jetzt an Thomas Brasch denke, dann denke er, er müsse eine anarchistische und antikapitalistische Rede halten, sagte Kleinert und mahnte, eine Unterstützung von Konzernen, die Waffen produzierten, werde keinen Frieden bringen. (dpa/W)

Frische Luft

Die von dem Antisemitismuseklat überschatete Documenta in Kassel, die alle fünf Jahre stattfindet, startet in ihre zweite Ausstellungswoche. Forderungen nach Konsequenzen und Aufarbeitung werden die Kunstschau auch in den kommenden Tagen nicht loslassen. Für einen zusätzlichen Dämpfer sorgt Corona: Angesichts der aktuellen Pandemieentwicklung werden Veranstaltungen bis Mittwoch (29. Juni) abgesagt, hieß es auf der Website der Documenta 15. Einzelne Veranstaltungen sollen demnach abgewandelt stattfinden, vornehmlich unter freiem Himmel.

Nach mehreren Tagen heftiger Debatte hatte sich am Freitag das für das umstrittene Banner »People's Justice« verantwortliche indonesische Künstlerkollektiv Taring Padi öffentlich entschuldigt. (dpa/W)

Himmel am Spieß

Von Kai Pohl

Ein dringlicher Ausdruck läppert sich zu, sagen wir, Bordstein, Bordstein zu Stufen, Stufen zu Treppen, Attrappen, Attraktionen ...

Man möchte Worte in gesetzlosen Sätzen, möchte die Zeilen in Maßen halten, wie Salz auf dem Essen die Silben verteilen, verschlucken wie leere Versprechen, Behälter, kein kleinster Rest, kein Innen, außerdem, das schreibt sich wie von selbst hier, das ist ja kein Wunder, kein feindlicher Einfall, kein Pflücksalat, nur stumme Ideen, das schreibt sich runter wie Öl (jetzt mal bildlich gesprochen).

Ich krieg' den Krieg nicht aus dem Kopf, den soundsovielten Weltkrieg der Sterne, in dessen Krach die Sonne lacht. Kai Pohl

Die Verlag 8. Mai GmbH sucht ab August/September 2022 einen

Kulturredakteur (w/m/d) Melodie & Rhythmus Teil- oder Vollzeit in Festanstellung

Aufgaben sind die Mitarbeit bei Konzeptionierung und redaktioneller Umsetzung der vierteljährlich erscheinenden Kulturzeitschrift *Melodie & Rhythmus* (Schwerpunkte: redaktionelle Bearbeitung von Artikeln, Autorenakquise und -betreuung).

Erwartet werden:

- Erfahrung beim Verfassen bzw. Bearbeiten redaktioneller Beiträge
- Beherrschung der wesentlichen journalistischen Formen
- Professionalität beim Lektorat und Korrekturen von Texten
- Sicherheit bei der Recherche
- gute bis sehr gute Englischkenntnisse
- Kenntnisse im Content Management

Erwünscht sind:

- Solides Allgemeinwissen in den Bereichen Musik, politischer Film, politische Literatur und politisches Theater sowie bei aktuellen Entwicklungen und Trends auf dem Kunst- und Kulturmarkt
- besondere Kompetenzen auf mindestens einem Spezialgebiet
- politische und historische Bildung sowie Kenntnis aktueller linker Diskurse
- Zuverlässigkeit, präziser Arbeitsstil, Organisationstalent, Teamfähigkeit und Flexibilität

Bitte schicken Sie vollständige Bewerbungsunterlagen (Lebenslauf, Zeugnisse etc.) an:

bj@jungewelt.de oder Verlag 8. Mai GmbH, Bewerbung M&R-Redaktion, z. Hd. Brigitte Jelkmann, Torstr. 6, 10119 Berlin
Beachten Sie auch weitere Stellenausschreibungen auf der entsprechenden Übersichtseite jungewelt.de/jobs.

verlag 8.mai

Melodie & Rhythmus